

# Berliner Rundfunkpredigt



52

Nach der Evangelischen Morgenfeier im RIAS am 28. Dezember 1986 (1. Sonntag n. Weihnachten)  
Prof. Dr. Walter Schmithals, Landauer Straße 6, 1000 Berlin 33

## ZWISCHEN DEN JAHREN

Dieser Sonntag liegt, wie man zu sagen pflegt, "zwischen den Jahren": Zwischen dem Kirchenjahr, das mit der Adventszeit begann, und dem bürgerlichen Jahr 1987, das am Neujahrsmorgen seinen Anfang nehmen wird. Aber auch dieser Tag zwischen den Jahren hat seine eigene Zeit, das Heute, wie denn überhaupt jeder neue Tag, den wir leben und erleben, "zwischen den Zeiten" liegt, ein Heute zwischen gestern und morgen, Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft, ein Schritt weiter zwischen Geburt und Tod, zwischen Weihnachten und Karfreitag.

Was ist unser Leben anderes als unsere Zeit? Darum wollen wir es an diesem Tag zwischen den Jahren mit dem Beter des 51. Psalms halten und sprechen lernen: "Du bist mein Gott. Meine Zeiten stehen in deinen Händen" (Ps. 31, 15-16). Wir wollen darüber nachdenken, was das für uns heute, zwischen den Jahren, bedeuten möchte.

### Die Vergangenheit

In Gottes Händen steht unsere Vergangenheit. Heißt das: "Vergeben und vergessen"? Das wäre zu einfach, und es wäre schade. Zu einfach! Denn wie könnten wir vergessen, was uns zu dem gemacht hat, was wir sind? Gewiß, die Zeit heilt viele Wunden; aber die Narben bleiben, und wir spüren sie. Was wir vergessen wännen, haben wir oft nur verdrängt, und es vergiftet, ohne daß wir es bemerken, unser Leben von Grund der Seele aus. Und was wir vergessen wollen, können wir nicht vergessen. Und es wäre zu schade! Denn warum sollten wir nicht schöner Zeiten gedenken und uns an all das Gute erinnern, das uns widerfuhr? Zu vergessen wäre undankbar, undankbar gegenüber den Menschen und undankbar gegenüber Gott, "dem Gott, der Lasten auf uns legt, und uns mit unsern Lasten trägt".

Wir werden reicher, wenn wir die Mahnung beherzigen: "Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Ps. 105, 2). Nein, vergessen sollen wir die Vergangenheit nicht, und auch dieses Jahr braucht nicht in den Schoß der Vergessenheit zu versinken, was immer es uns brachte. Aber der Vergebung dürfen wir uns getrösten - jedenfalls dann, wenn wir recht bedenken, was Vergebung im Lichte der Heiligen Schrift meint. Vergebung ist mehr als jener gönnerhafte Erlass von Schuld, bei dem Gott oder die Menschen Gnade vor Recht ergehen lassen. Gewiß, auch solches Verzeihen ist recht und gut, und wo immer wir sprechen, "Gott, sei mir Sünder gnädig", dürfen wir auch am Ende dieses Jahres hören: "Deine Sünden sind dir vergeben". Aber Vergebung im eigentlichen Sinne läßt es nicht

zu, daß wir unsere Vergangenheit einteilen in Schuld und Gerechtigkeit, Versäumtes und Erreichtes, Versagen und Erfolg. Vergebung befreit uns von unserer Vergangenheit selbst und damit von der Notwendigkeit, beides gegeneinander abzuwägen zu müssen und je nach dem, welche Waagschale sich neigt, uns des Gelungenen zu rühmen oder uns des Mißlungenen anzuklagen. Vergebung heißt nicht, dies oder jenes, sondern sich selbst ungeteilt in Gottes Hände zu legen und weder aus der guten Vergangenheit zu leben noch an der bösen Vergangenheit zu sterben, sondern mit beiden in Gottes Treue geborgen zu sein.

Jochen Klepper betet:

Und diese Gaben, Herr, allein  
laß Wert und Maß der Tage sein,  
die wir in Schuld verbringen.  
Nach ihnen sei die Zeit gezählt;  
was wir versäumt, was wir verfehlt,  
darf nicht mehr vor dich dringen.

### Die Zukunft

Wenn unsere Zeiten in Gottes Händen stehen, so nicht nur unsere Vergangenheit, sondern auch unsere Zukunft. Merkwürdig, wie viele Menschen daran interessiert sind, ihre Zukunft, so als läge sie schon fest, zu entschleiern. Wer seine Zukunft in Gottes Hände legt, braucht sie nicht zu entschleiern. Er wartet getrost auf das, was kommen mag. Der eine tritt dabei der Zukunft mit Taendrang entgegen, begegnet allen Widerwärtigkeiten mit Trotz, geht aus Niederlagen gestärkt hervor und scheut nie einen neuen Anfang. Er tut es aber eingedenk der Worte: An Gottes Segen ist alles gelegen. Der andere wartet eher gelassen ab, was im Schoß der Zukunft liegt, und spricht mit Eduard Möricke:

Herr, schicke, was du willst, ein Liebes  
oder Leides! Ich bin vergnügt, daß beides  
aus deinen Händen quillt. Wollest mit Freuden  
und wollest mit Leiden mich nicht überschütten!  
Doch in der Mitten liegt holdes  
Bescheiden.

Beide Temperamente sind dem Glauben angemessen, wenigstens wenn sie sich dessen bewußt bleiben, daß die Zukunft nicht in unserer Hand liegt, sondern wir für alle Zukunft in Gottes Hand. Auch das kommende Jahr, was immer wir planen, wird erst zur Gegenwart werden und dann zur Vergangenheit, und wer immer meint, diesmal werde es eine rundum glückliche Vergangenheit sein, der wird am Ende doch wieder da stehen, wo er heute

steht, und sprechen müssen: "Gott, sei mir Sünder gnädig". Wer sich dies in frommer Demut einstellt, wird dankbar sein für das, was ihm geschenkt wurde, und ohne Eifer der Zukunft entgegenzugehen; denn die Zukunft liegt nicht in unserer Hand, und wir wissen nicht einmal, was sie bringt, bevor sie Gegenwart wird. Gewiß ist nur, daß unsere Zeit begrenzt ist. Wir werden sterben müssen. Aber gerade das Gewisseste vergessen wir gerne. Freilich vertraut der Glaube darauf, daß der Tod nicht das letzte Wort hat. Aber jenseits des Todes liegt nicht eine unserer Zeiten, sondern die Ewigkeit. Unsere Sinne können nur Raum und Zeit erfassen, nicht Unendlichkeit und Ewigkeit. Vor der Schwelle der Ewigkeit müssen wir verstummen. Ewigkeit ist anderes als kommende Zeit. Sehen wir es so, dann liegen Tod und Ewigkeit nicht nur eng beieinander, sie lehren uns auch dieselbe Klugheit, die Andreas Gryphius in die Worte faßte:

Auf, Herz, wach und bedenke,  
daß dieser Zeit Geschenke  
den Augenblick nur dein.  
Was du zuvor genossen,  
ist als ein Strom verschossen,  
was künftig, wessen wird es sein?

Erst Tod und Ewigkeit geben uns den Maßstab an die Hand, an dem wir unsere Zeiten messen können. Wir sollen sie nicht mißachten, die Vergangenheit nicht, nicht die Gegenwart und nicht die Zukunft. Unsere Zeiten sind Gottes Gabe, und was wir in Gottes Hände legen dürfen, ist nicht eitler Schein, sondern muß etwas wert sein. Das gilt für dies Jahr, das zuende geht, und für das Jahr, das bald anbricht.

Aber wenn wir dieses Jahr in Gottes Hände legen, lassen wir es auch los. Das gibt Gelassenheit im Fluge unserer Zeiten, und solche Gelassenheit ist ein Vorschein der Ewigkeit inmitten unserer Zeiten. Wir haben allen Grund, um solchen Vorschein zu bitten:

Ewigkeit, in die Zeit, leuchte hell hinein,  
daß uns werde klein das Kleine  
und das Große groß erscheine,  
Sel' ge Ewigkeit. (Gerh. Tersteegen)

### Die Gegenwart

Auch die Gegenwart steht in Gottes Hand. Wenn wir uns selbst prüfen, so werden wir feststellen, daß wir mit unseren Gedanken meist in den Zeiten weilen, in denen wir nicht leben, und die einzige Zeit die wir zum Leben haben, fliehen. Statt die Zeit auszukufen, in der wir leben, wollen wir glückliche Stunden zurückholen, die doch vergangen sind, oder träumen wir uns in eine Zukunft, von der wir nicht wissen, ob wir sie jemals erleben. Und so kommt es, daß wir, weil wir leben wollen, zu leben versäumen. Wer dagegen seine Vergangenheit und seine Zukunft in Gottes Hand legt, kann dem Hinweis des Apostels Paulus folgen: "Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heils" (2. Kor. 6, 2). Und Andreas Gryphius, den ich noch einmal zitiere, schrieb die besinnlichen Worte:

Mein sind die Jahre nicht,  
die mir die Zeit genommen;  
mein sind die Jahre nicht,  
die etwa möchten kommen.  
Der Augenblick ist mein,  
und nehm ich den in Acht,  
so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Alt und lebenssatt sterben zu dürfen, ist eine gute Gabe Gottes, und wir dürfen uns der Länge unserer Tage freuen. Aber das wahre Leben ist nicht die Summe unserer Tage und Zeiten, sondern das heute gelebte Leben. Vom gegenwärtigen Tag heißt es im 118. Psalm: "Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" (Ps. 118, 24).

Die Gegenwart und ihre Aufgaben zu fliehen, heißt, das Leben zu fliehen, und die Gegenwart in Gottes Hand legen, heißt nicht, sie wegzulegen, sondern sie verantwortlich zu leben.

Mißverstehen wir nicht! Was wir heute sind, sind wir gestern geworden, und was wir heute leben, leben wir in der Verantwortung vor dem Morgen. Aber Erinnerung und Hoffnung haben nur dann Wert, wenn sie das Heute reich machen und uns helfen zu leben. Heute leben heißt deshalb nicht, in den Tag hineinleben, sondern das Leben zu achten. Der Augenblick, den wir in Acht nehmen, wird nicht vom Winde verweht. Ein jegliches hat seine Zeit, aufbauen und abbrechen, weinen und lachen, schweigen und reden. Wir können uns unsere Gegenwart nicht aussuchen. Aber wir können jede Zeit auskaufen und brauchen keine zu fliehen. Jeder unserer Tage ist unmittelbar zur Ewigkeit und unwiederholbar. Der Vergangenheit erinnern wir uns, auf die Zukunft hoffen wir. Die Zeit zwischen den Zeiten ist die Zeit, in der wir leben. Jeden Tag nehmen wir an, als wäre er der letzte, der einzige, und kaufen ihn aus in Liebe und Leid, in Eifer oder in Ruhe. Und so sollen wir es mit jedem neuen Tag tun, am Ende dieses Jahres, am Anfang des neuen und an allen Tagen bis hin zu unserem letzten, der Zeit und Ewigkeit scheidet. So hat es auch Dietrich Bonhoeffer zu tun versucht, und in seinen Gefängnistagen zeichnete er Worte auf, die seitdem die christliche Gemeinde begleiten:

Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns, am Abend und am Morgen  
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

(Für den Druck gekürzt.)